No. 75. — 55. Jahrgang.

Abonnementspreise für Berlin
15 Pf. wöchentlich
freiins Haus zweimal täglich mit 8seitig. Sonntagsblatt
monatlich m. 16seitig. Sonntagsblatt M. 0.75
vierteljährl. m. 16seitig. Sonntagsblatt „ 2.25
Abonnementspreise für auswärts
bei Bezug durch die Post
monatlich m. 16seitig. Sonntagsblatt M. 0.80
vierteljährl. m. 16seitig. Sonntagsblatt „ 2.40

Redaktion: Jerusalemer Straße 46/49.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Berliner Volks-Zeitung

Mit Illustriertem Sonntagsblatt

Morgen-Ausgabe

Donnerstag, 14. Februar 1907

Insertionspreis für die Zeile 40 Pf.
Stellenangebote und Gesuche . . 30 „
Haupt-Expedition:
SW. Jerusalemer Straße 46/49.
Filialen: S. Prinzenstr. 41, SO. Kottbuserstraße 1, SO. Sprembergerstraße 20, O. Petersburgerstraße 2, NO. Große Frankfurterstraße 33 und Große Frankfurterstraße 87, NO. Adalbertstraße 31, N. Schiffbauerdamm 1, N. Gerichtstraße 14, C. Königstraße 56/57, NW. Alt-Moabit 138, W. Potsdamerstr. 38, W. Lützowstr. 108, SW. Hittenwaldherstraße 6, Rixdorf, Prinz Handjerystraße 83/84 und Berlinerstr. 73, Schöneberg, Zeitzerstr. 12, Charlottenburg, Kantstraße 34.

Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.
Verlag u. Druck: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Die Waldverwüstungen um Berlin.

Das von uns wiederholt aufs schärfste verurteilte Verfahren des preußischen Fiskus, die Wälder in der Umgegend Berlins auszuschlachten durch Fällen der Bäume und Parzellierung des Bodens, war gestern im Abgeordnetenhause der Gegenstand einer großen Debatte, über die wir bereits erschöpfend im letzten Abendblatte berichtet haben. Wir haben bei jeder Gelegenheit das geradezu feindselige Verhalten des Fiskus gegen die Stadt Berlin so eingehend behandelt und kritisiert, daß uns jetzt nicht mehr viel zu sagen übrig bleibt. Jedermann weiß, daß nach der „Erledigung" der Schönholzer Heide der Grunewald, die einzige Erholungsstätte Hunderttausender von fleißig arbeitenden Großstädtern, es ist, aus der jetzt der nimmersatte preußische Fiskus Millionen herausschlagt, zum Schaden der Berliner Bevölkerung, die ein Recht auf diese Erholungsstätte hat. Daß diese Ansicht allgemein ist, daß diese Empfindung von allen Kreisen der Bevölkerung ohne Unterschied der politischen Stellung geteilt wird, bedarf keines Beweises.

Von einem Mitgliede des Berliner Magistrats, dem freisinnig-volksparteilichen Abgeordneten Fischbeck wurde gestern die Generalabrechnung mit dem waldervüstenden Fiskus vorgenommen. Der Redner faßte alles zusammen, was in dieser Hinsicht in der Presse seit Jahren und Monaten im einzelnen ausgeführt worden ist. Herr Fischbeck teilte ferner die für den Fiskus niederschmetternde Tatsache mit, daß ein auf den Grunewald gerichtetes Kaufangebot der Stadt Berlin vor 15 Jahren vom Fiskus mit der Begründung abgelehnt worden sei, es läge die Gefahr vor, daß die Wälder der Spekulation zum Opfer fallen würden! Und jetzt treibt derselbe Fiskus im Grunewald einen Bodenwucher verderblichster Art. Der freisinnige Redner machte dem Fiskus die Gegenrechnung dessen auf, was die Stadt Berlin dem Staat seit Jahrhunderten an Opfern gebracht hatte. Der Dank des Staates besteht darin, die Stadt bei jeder Gelegenheit zu benachteiligen und zu schröpfen. Leider unterließ der Redner den Hinweis auf die von uns wiederholt betonte Tatsache, daß Groß-Berlin jetzt den fünften Teil aller direkten preußischen Staatssteuern aufbringt, und daß sie schon aus diesem Grunde einige Rücksichten seitens des Staates verlangen kann.

Die Regierung und die ihr nahestehenden konservativen Parteien sollten einmal bedenken, was für riesige materielle Vorteile sich aus dieser Steuerleistung für die Gesamtheit wie für die Provinzen im einzelnen ergeben. Aber weit gefehlt. Auch gestern wehte der „Geist" Podbielskis, des Waldverwüsters, am Regierungstische. Der Oberlandforstmeister Weiner verhielt sich kühl ablehnend und stellte der Stadt anheim, in erneute Verhandlungen wegen der Waldankäufe zu treten. Mit schöner Offenheit erklärte der Regierungsvertreter, für das Geld, das ein Hektar bei Berlin bringe, könne man in Ostpreußen 2000 bis 3000 Hektar Oedland zur Kultivierung ankaufen. Nun weiß man wenigstens, in wessen Taschen die Riesensummen fließen, die der Staat infolge einer ungesunden Steigerung des Bodenwertes aus den Berliner Wäldern zieht: in die der ostelbischen Großgrundbesitzer!

Natürlich waren die konservativen Vertreter des Großgrundbesitzes mit dem Verfahren der Forstverwaltung durchaus einverstanden; bot sich ihnen doch wieder eine Gelegenheit, der verhaßten Stadt Berlin tüchtig eins auszuwischen. Am tollsten trieb es der konservative Abgeordnete Hammer, dessen Rede vom giftigsten Hasse gegen Berlin getränkt war. Unter dem Jubel der Rechten schrie er in das Haus hinein: „Wenn Berlin einen schönen Wald haben will, so muß es bluten, tüchtig bluten!" (Das heißt, es muß den Wald zu Baustellenpreisen ankaufen!) Aerger kann der blindwütige, fanatische Großstadthaß nicht zum Ausdruck kommen als in dieser Rede eines Mannes, der auf Grund des elendesten und ungerechtesten aller Wahlsysteme die Großstädte Charlottenburg, Schöneberg, Rixdorf und zwei Landkreise, Teltow und Beeskow-Storkow, vertritt! Die Charlottenburger, die Schöneberger, die Rixdorfer, alle Einwohner der übrigen Berliner südlichen Vororte mögen sich bei diesem Volksvertreter für diese Vertretung ihrer Interessen bedanken!

* * *

Nachdem die Petition der Regierung als Material — nicht zur Berücksichtigung! — überwiesen war, wurde die Beratung des Forstetats fortgesetzt. Aufsehen erregte die programmatische Erklärung der Konservativen, es müsse jetzt mit Rücksicht auf die Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse eine allgemeine Besserstellung aller Staatsbeamten von der Regierung eingeleitet werden. Die Redner der anderen Fraktionen betonten, daß ihnen diese Anregung überraschend komme, daß sie aber auf passende Schritte der Regierung nur warten. Wie diese ausfallen werden, lehnte schon gestern die Erklärung des Oberlandforstmeisters, es werde schwer werden, die — erbärmlich niedrigen — Gehälter der Waldwärter zu erhöhen. Das Haus ist jedoch willens, die konservative Anregung weiter zu verfolgen, denn heute steht ein nationalliberaler Antrag auf Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der Beamtengehälterfrage außer Fortsetzung der Etatsberatung auf der Tagesordnung.

Aus dem Reiche Studts.

Auf Einladung der Vorsitzenden der zahnärztlichen Vereine Berlins und der Provinz Brandenburg fand eine allgemeine Versammlung der Berliner und Brandenburger Zahnärzte statt. Gegenstand der Tagesordnung war:

Das zahnärztliche Institut in Berlin

und sein weiterer Ausbau. Das Referat hatten die Herren Dr. Misch und Tidick übernommen.

Das zahnärztliche Institut in Berlin ist so baufällig, daß die baupolizeiliche Behörde schon im Jahre 1904 bei Gelegenheit eines zahnärztlichen Kongresses wegen der Einsturzgefahr nur einer begrenzten Personenzahl Eintritt gestattete. Der preußischen Unterrichtsverwaltung und der Regierung ist dieser traurige Zustand wohl bekannt, sie hat auch bereits Abhilfe — versprochen. Im Jahre 1906 beantragte sie, für Umbauzwecke 24,000 Mark in den Etat zu stellen. Der preußische Landtag lehnte aber richtigerweise in seiner Sitzung am 6. März 1906 diesen Antrag und den Vorschlag der Verlegung einer Abteilung des zahnärztlichen Institutes in die Räume des neuen poliklinischen Institutes für innere Medizin ab und erklärte, daß ein Neubau

unumgänglich notwendig

sei. Als erste Baurate bewilligte er 24,000 Mark. Diesen Beschlüssen des Landtages hat die Regierung nicht Folge geleistet. Sie hat trotzdem die Verlegung einer Abteilung vorgenommen und das Geld für Umbauten ꝛc. verbraucht. In den neuen Etat ist eine weitere Summe für den Neubau nicht eingestellt worden, die Regierung scheint ihn aber auch gar nicht in Aussicht genommen zu haben.

Die jetzigen Zustände sind unhaltbar und geradezu trostlos. Es wäre beschämend für die Unterrichtsverwaltung und die deutschen Zahnärzte, wenn bis zu dem 1909 in Berlin stattfindenden großen internationalen zahnärztlichen Kongresse Abhilfe nicht geschaffen würde.

Aber noch ein anderer Punkt erregt die Unzufriedenheit der Zahnärzte. Das ist die Besetzung der

Lehrstühle für Zahnheilkunde

an der Berliner Universität. An die Stelle des ausgeschiedenen verdienstvollen Geheimrates Professors Dr. Miller wurde ein bislang in zahnärztlichen Kreisen gänzlich unbekannter Oberstabsarzt eingesetzt, der nicht einmal die venia legendi besitzt. Die von den Standesvertretungen der Zahnärzte vorgeschlagenen hervorragend tüchtigen und für das Lehrfach sehr befähigten Zahnärzte wurden bei der Besetzung nicht berücksichtigt. Neuerdings sollen wiederum Lehrstühle frei werden, für die wiederum Militärärzte in Aussicht genommen sein sollen. Die Zahnärzte fordern mit Recht, daß zu Lehrern nur solche Herren berufen werden, die sich nicht nur kürzere Zeit oder bloß nebenbei mit Zahnheilkunde befaßt haben, sondern die ihr Fach durchaus beherrschen und das Vertrauen der Zahnärzte genießen. Die deutsche Zahnheilkunde verdankt ihre hohe Stellung nur den deutschen Zahnärzten allein; sie kann auch nur durch solche auf der Höhe gehalten und weiter gefördert werden. Das jetzt beliebte System muß unter allen Umständen schädigend wirken.

Die gutbesuchte Versammlung beschloß einstimmig, dem Minister v. Studt zwei Resolutionen zu übersenden, deren eine dringend den Neubau des zahnärztlichen Institutes und dessen Fertigstellung bis 1909 fordert, deren andere das gewiß nicht unbescheidene Ersuchen stellt, man möge bei der Neubesetzung von Lehrstühlen auch die Standesvertretungen der Zahnärzte hören und gleichzeitig Personalvorschläge entgegennehmen.

Riesenüberschüsse und Gehaltsknauserei.

Die Lokomotivführer.

Zu den im Verhältnis zu ihren Leistungen am allerschlechtesten bezahlten Beamten des preußischen Staates gehören die Lokomotivführer. Ihnen vertrauen täglich Hunderte und Tausende von Menschen Leben und Gesundheit an. Ihnen vertraut der Staat täglich Materialien im Betrage von Hunderttausenden an. Von der sicheren Führung dieser Menschen und Güter durch die Lokomotivführer hängt so viel ab, daß die Eisenbahnverwaltung es sich zur Ehre anrechnen müßte, aus ihren Riesenüberschüssen diese Beamtenklasse durch eine besonders gute Bezahlung angemessen zu belohnen. Dabei werden die Lokomotivführer, deren Kraft furchtbar schnell verbraucht wird, erstaunlich schlecht bezahlt.

Nun setzt der neue Etat für Preußen, wie es schon die Thronrede ankündigte, eine Reihe von Gehaltsverbesserungen aus, die dahin gehen, die materielle Lage der Beamten des „Außendienstes" zu verbessern. Leider ist jedoch die erfolgte Neuregelung der Gehaltsbezüge derartig, daß sie für einzelne Beamtenkategorien eher eine Verschlechterung als eine Verbesserung bedeutet. Das trifft besonders zu für die Lokomotivführer. Gerade diese Beamtenklasse hätte eine Verbesserung ihrer Lage sehr wohl verdient.

Die geheimnisvolle Geisha.

Von [Nachdruck verboten.]

Hedwig Stephan.

„Guten Morgen, sanfter Heinrich!"

„Guten Morgen."

„Wie geht es? Du scheinst ja in angenehmer Stimmung zu sein. Gestattest du wenigstens, daß ich mich hier etwas häuslich niederlasse?"

„Bitte, wenn es sein muß."

„Donnerwetter, das ist aber eine liebenswürdige Einladung! Da halte ich es doch für angebracht, daß ich mich schleunigst wieder zurückziehe, was?"

„Ja doch — in Dreiteufelsnamen — mache, daß du fortkommst — verschwinde — verdufte — werde alle —"

Der Stud. med. Robby Hunter, genannt der Seehund, trat auf seinen Kommilitonen, den Kand. phil. Heinrich Rossel zu und sah ihm aufmerksam in das erregte Gesicht.

„Höre einmal, Mensch, was ist denn los mit dir? Das ist doch kein bloßer Katzenjammer? — Abscheu vor der menschlichen Gesellschaft — ist ein bedenkliches Symptom! Zeige einmal deinen Puls — na, bitte, nicht gleich beißen — überlege lieber, ob du nicht dein kummervolles Herz in meinen treuen Freundesbusen ausschütten kannst. Hast du etwa gestern Professors Fränzchen ein Glas Rotwein übers Kleid gegossen? Oder dem Dienstmädchen aus Versehen ein Zehnmarkstück als Trinkgeld gegeben?" —

Heinrich Rossels Wut war inzwischen in stille Wehmut umgeschlagen. Er seufzte tief.

„Ach — Seehund — ich glaube, es ist alles aus! Dieser Doktor Bonifazius Sanftlich — dieser Hampelmann — wie kann ein Mensch überhaupt im Ernst Bonifazius heißen — stelle dir einmal vor, wenn ihm seine Zukünftige errötend ins Ohr flüstert: Ich liebe dich, mein Böuchen! — und zu denken, daß diese Zukünftige Franziska sein könnte — meine Franziska! — Es ist zum Zerplatzen!"

Der Seehund schüttelte den Kopf.

„Hör' mal — leidest du nicht etwa an Wahnvorstellungen? Dieses semmelblonde Blaßgesicht sollte Franziska dir vorziehen — dir — der preisgekrönten Schönheit der „Alemania" — dem Sieger über alle Mädchenherzen? Das ist kaum zu glauben! —"

„Und doch wahr! Du weißt ja: Mädchen sind — wie der Wind — schenken oft im Scherze — heute mir, morgen dir — flatterhaft ihr Herze! — Ich hab' es schon lange gemerkt, daß er um sie herumschwänzelt wie ein verliebter Kater und den geistvollen Causeur markiert — die schönen Reden gehen ihm ja glatt wie Oel vom Munde, und dabei hat es der Kerl so fein heraus, seine eigenen Vorzüge und Tugenden ins rechte Licht zu stellen — der scheinheilige Heuchler —! Er hat mit der kleinen Käthe Schuhmann ganz intime Beziehungen — ich glaube, das Mädel denkt sogar ans Heiraten — und wagt es, sich Franziska mit ernsthaften Absichten zu nähern! Ich gehe auch am Sonnabend nicht mit zum Maskenball. — Ich habe es ihr schon gesagt — wenn sie als „Schneeflocke" auch sicher ganz hübsch aussehen wird; — aber zugucken, wie der Mensch sie anhimmelt mit seinen runden blauen Knopfaugen — nein, das geht über meine Kräfte — du, als „Blaubart" will er kommen. Das ist eine ganz passende Maske für ihn, nicht? Wenn ich ihn doch entlarven — und Fränzchen beweisen könnte, welche Schlange sie da an ihrem — hm — wie gesagt —"

„Du — sanfter Heinrich — hör' einmal, was läßt du springen für eine gute Idee?"

Heinrich sprang wie elektrisiert auf. „Mensch — Bruder — Herzensfreund — alles — alles, was du willst."

Der Seehund wiegte bedenklich das Haupt. „Alles? Das ist ein bißchen wenig. Wir wollen lieber detaillieren — — also — sechs Flaschen Schampus — aber keine schlechte Marke — wenn es klappt — einverstanden? Und jetzt sperr die geehrten Hörlöffel auf." — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Maskenball der „Alemania" im großen Ressourcensaal!

Fahnen flattern — Wimpel wehen, Rosengirlanden winden sich um die Säulen und Galerien — ein Trupp fahrender Musikanten zieht umher und spielt Schelmenlieder — „Schenk' mir doch ein kleines bißchen Liebe" — bittet die Flöte in den höchsten Tönen. — „Sei doch nicht schlecht zu mir!" — — fährt der Dudelsack klagend dazwischen. — — — Rosige Lippen singen den Endreim mit von den heimlich süßen Trieben und dem Herzen, das verlangt nach „ihr". — Da klingen von der Tribüne her die ersten Takte der „Pfeifpolka", und heidi sind alle zärtlichen Gefühle fortgeweht. — — —

Der Schornsteinfeger umschlingt die Sternenkönigin, die Lilie sinkt in die Arme des Kümmeltürken — Platz, Platz — und in wirbelndem Galopp fliegen die Paare dahin. — —

In einer Ecke nahe dem Ausgange, fast versteckt hinter einem großen Pfeiler, sitzt die „Schneeflocke", für gewöhnlich Fränzchen Kunze genannt, und sieht melancholisch in das bunte Treiben hinein.

Sie hat sich ein Maskenfest so riesig amüsant und vergnüglich vorgestellt; aber davon ist bis jetzt noch nichts zu merken gewesen. — Kein Mensch kümmert sich um sie. Ganz allein und verlassen muß sie hier sitzen und hat so rechte Zeit, allerhand trüben Gedanken nachzuhängen.

Nun ist es klar, daß er sich gar nichts aus ihr macht, — der hübsche Heinrich. — Er hat ihr zwar gesagt, daß er nicht kommen wird; aber geglaubt hat sie es nicht und ihm darum auch ihr Kostüm verraten — ihm ganz allein. — Nun will sie auch gewiß nicht mehr an ihn denken, — den Schlechten, Ungetreuen. — Jetzt, gerade ihm zum Trotz, will sie recht freundlich mit dem Dr. Sanftlich sein, der sich so sehr um sie bemüht. — Schön ist er gerade nicht; aber er ist edel — und verständig.

Fränzchen seufzt vernehmlich; — und dicht hinter ihr seufzt es in demselben Tonfall zurück. Erschrocken dreht sie sich um. Ein Eremit in durchlöcherter Kutte, eine kräftige Zuckerschnur mehrfach um die Hüften geschlungen, steht an ihrer Seite, und aus der dichten grauen Bartwildnis dringt es deutlich an ihr Ohr:

Hüte dich, hüte dich, Feinsmägdelein —
Du wirst belogen — betrogen —
Hüte dich, Feinsmägdelein!"

Verständnislos sieht sie den Mann an; der aber greift in die Falten seines Gewandes, zieht ein Paket heraus und legt es neben ihren Stuhl.

Dann fährt er halblaut fort:

„Schlüpf in dies Kleid — auf kurze Zeit — dann wirst du mit Schrecken — sein falsches Herz bald entdecken. — Laß ihn reden, was er will, — aber du schweig' still!"

Damit ist er auch schon wie ein Schatten davongehuscht und in der Menge verschwunden.

Ganz verdutzt schaut Franziska ihm nach.

Das klang so merkwürdig — und ernsthaft — gar nicht wie ein Maskenscherz. Sicher lag hier eine Verwechslung